

Aus der Geschichte des Weissenburg-Bades

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 43

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644388>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

solche Gunst schenkte? Stieg ihr nicht ein übles Gerüchlein in die Nase, wenn sie an seinen Anhang dachte oder die Ihrigen darüber reden hörte? Wie stark mußte dann aber die Achtung sein, die sie seinen eigenen Gaben zollte.

„Mir scheint, wenn eine gewisse Zuflucht nicht wär“, so hätte ich längst mein Bündel geschnürt und bereits wieder heißes Pflaster unter den Füßen!“ gestand Oskar mit Wärme und Dankbarkeit. „Sag aufrichtig — wunderst du dich nicht auch ein wenig, daß ich überhaupt nur einen Tag weiter unter dem Dache dort leben mag?“

„Warum, du bist doch bei deiner Mutter, nicht?“ gab sie einfach zurück.

„Ja, schon — aber bei wem ist meine Mutter?“ seufzte er in Erinnerung jener nächtlichen Schau. Dann erzählte er plötzlich ganz ernst gestimmt dem vertrauenswerten Mädchen alles, was er wußte, und ging sie um Rat und Hilfe an. Eine schmerzliche Beichte — allein, er hatte sie nicht zu bereuen. Martha Holmer griff mit beiden Händen nach der guten Gelegenheit, dem gescheiterten Jüngling, der seine Worte so fein sehen konnte und in der Liebe so kühn zu Werke ging, ihre Teilnahme zu beweisen.

„Ich mußte schon oft darüber nachdenken,“ gestand sie ihm, „und wenn andere über deine Mutter spotten mochten, tat es mir jedesmal weh. Wer sie kennt, kann über ihr Mißgeschick nicht lachen. Ich sage mir immer, sie hat gewiß furchtbar gelitten, weil sie dich jahrelang nicht sah. Dann kam sie sich auf der Welt schließlich ganz überflüssig vor. Das konnte sie einfach nicht mehr aushalten. Und der verkommene Bursche, an den sie geraten ist, merkte bald, was ihm da blühte. Er hat in der Gemeinde sowieso nichts mehr zu verlieren — da kroch er in die warme Hütte der mitleidigen Frau, die an ihm ein Samariterwerk tun wollte. Aber, gib acht, ob sie den traurigen Irrtum nicht bald einsehen, wenn sie dich wieder einige Zeit um sich hat. Du darfst sie nur nicht drängen; sie muß ganz von selbst dahinterkommen. Der Vater sagte gestern, es sei wieder ein Strafmandat wegen Wilderei gegen den Faulenzer losgelassen. Entweder müsse deine Mutter achtzig Franken hinlegen oder der Bursche werde einige Wochen hinter Schloß und Riegel gesteckt. Ich glaube fast, das Zahlen wird ihr diesmal sauer werden, und wenn sie ihn einmal sitzen läßt, auch nachher energisch die Hand auf den Beutel hält, ihm ungeschafft nicht mehr brätelt und pfannkuchelt . . . dann geht er eines Tages kaltblütig auf und davon. Das ganze Dorf wird aufatmen, wenn wir ihn endlich los sind.“

Wieviel Güte, Klugheit und Menschenkenntnis, die Oskar kaum bei einer welterfahrenen Frau gesucht hätte, sprach aus den Worten des zwanzigjährigen Mädchens! Wie kam der polternde, unduldsame Alte zu dieser gerechten, nachdenklichen Tochter? Der glückatmende Jüngling sah darin ein echtes Gotteswunder, das ihm heilsamer war als alle Offenbarungen der Natur. Es ergriff ihn gleich einer



Paul Altheer: Weinberg.

Erweckung zur Menschenliebe. Lange fand er kein Wort mehr und eine große befruchtende Stille kam über die jungen Herzen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Geschichte des Weissenburg-Bades.

Der Gebrauch der Warmbäder ist durch die Römer zu uns gekommen. Die Römer waren es auch, die die Thermalquellen in Baden (Aqua) und Leuk zuerst zu Heilzwecken benützten. Diese Bäder kamen daher schon frühzeitig zu hoher Blüte; namentlich Baden spielt in der schweizerischen Kultur- und Sittengeschichte des Mittelalters eine große Rolle.

Erst viel später traten die heute berühmten Heilbäder des Kantons Bern in die Geschichte ein: das Gurnigelbad, das Heustrich-, Lenker- und Weissenburgbad. Typisch ist die Geschichte des Weissenburgbades. Sie sei hier in kurzen Zügen skizziert.*)

Eine alte Talchronik von Adelsboden verlegt die Entdeckung des Weissenburger Gesundbrunnens ins Jahr 1415; sie erzählt die Begebenheit wie folgt: Der letzte Freiherr von Weissenburg, dessen Anherren mit der Stadt Bern so oft in schlimmer Fehde gelegen, wollte sein einziges Töchterlein einem Herrn Hans von Grimmenstein ehelichen. Rutilig und aber liebte den jungen Mönch Gervasius aus dem Augustinerkloster im benachbarten Därstetten, einen geborenen Herrn von Simmened, und sie ließ sich von ihm, der gleicherweise in Liebe zu ihr entbrannt war, in ein sicheres Versteck oben in der Schlucht des Bunschibaches entführen. Hier baute ihr der Bruder eine kleine Hütte und ein treuer und ver-

*) Wir benützen die Darstellung S. Hartmanns im „Großen Landbuch“, ferner D. Gempeler-Schlettis „Heimatkunde des Simmentals“.

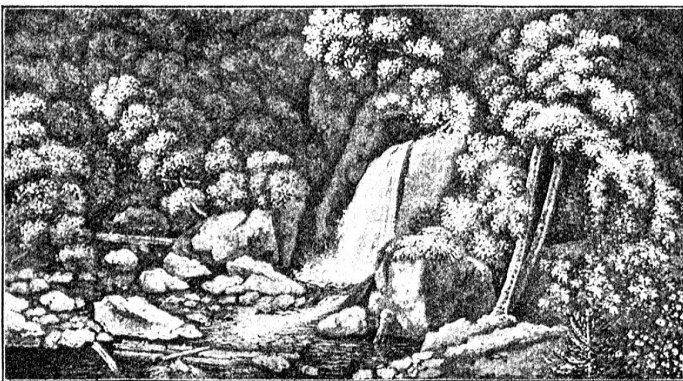
schwiegener Hirte sorgte für ihren Unterhalt. Vergeblich schickte der Herr von Weissenburg seine Reifigen aus, um die Verschwundene zu suchen. Da keine Spur von ihr zu



Bruder Gervasius auf der Flucht mit dem Fräulein von Weissenburg.

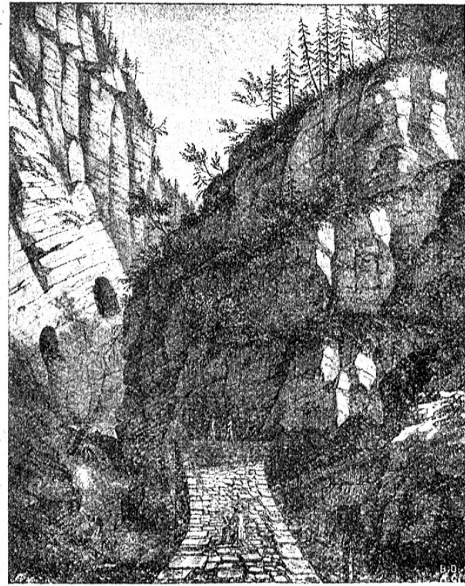
finden war, glaubte der Freiherr sie tot; er siechte vor Kummer und Gram dahin und starb. Aber auch jetzt noch lebten Gervasius und Kunigunde im heimlichen Versteck in Ehrbarkeit und Zucht wie stille Eheleute. Da erkrankte die junge Frau schwer. In seiner Herzensnot irrte der um das Leben seiner Herzliebsten hangende Klosterbruder im Walde umher, heilende Kräuter zu suchen. In einer Felschlucht fand er ein Brunnlein, das warm aus der Fluh herausprang. Einer göttlichen Eingebung folgend, brachte er von dem Wasser seinem treuen Gesponst, und siehe, die Kranke genas von Stund an und wurde wieder gesund wie zuvor. Die beiden dankten Gott für die wunderbare Rettung. Aber nun gab der fromme Bruder auch andern Leuten des Tales von dem Wasser zu trinken und heilte so ihre Gebrechen. Er war berühmt und gesegnet um des Brunnleins willen bis an sein seliges Ende. —

Der historische Vorgang der Entdeckung der Weissenburger Warmwasserquelle indessen wird uns folgendermaßen mitgeteilt: Ein Weissenburger, Namens Anton Bacher, wußte schon ums Jahr 1600 herum von den warmen Brunnen in der Bunschibachschlucht. Es ist uns ein



Die Quelle von Weissenburg.

Bericht dieses Anton Bachers an den Tschachtlan in Wimmis über diese seine Entdeckung erhalten. Er lautet, etwas gekürzt, wie folgt:



Quellenleitung der Weissenburgbrunnen.

„An mine gnädigen Heren und Obern Schultlis und rat der loblichen stat bärn. Da wil ich nu üch bricht gän wie ich, andoni bacher zu wifenburg und lantman in nider sibendal und min sun ein brunnen funden . . . (Es war am Sonntag nach Martinstag), du geing ich mornist wider in, ich meint äs hett mich trogen, du fand ich aber warms Wasser wie vorhin. Du dacht ich, äs wurd numen sunst su eyn warma bärgrunnen sin, wie die bärgrunnen sin, är wurd im sumer wider kalt. Du zngt ich äs her Jakob Feler, är sölti mit mir uchi gan, gan äs geschouen. Du ist er nu kon den 20. dags brachmonat mit uwer heren Läuferen einen, Hans Schmid, ich sölt sy zu dem brunen führen, Da ist är noch von im sälber warm gsin . . . (Später „an gehnt johans dag“, sei er mit Leuten hinaufgegangen, um den Brunnen aufzugraben, allwo sie „hein blutt drin badet.) Er ist warm, das einer sauft drin ma sitzen, und ein heissam waser, das han ich wol probiert . . .“ (Dann berichtet Anton Bacher über die nähern Umstände seiner Entdeckung, wie ihn ein alter Mann, sein Götti, auf die warme Quelle habe aufmerksam gemacht; wie das Wasser einer Höhle oben in einer Fluh entströme und daß er gerne seine Führerdienste anerbiete in der Annahme, daß die gnädigen Herren „lend minen nit vergäsen“.)

Der Bericht tat seine Wirkung. Am 24. Juni 1600 erfolgte ein Schreiben des Rates in Bern an den Tschachtlan zu Wimmis des Inhalts, jener habe durch die Weissenburger Untertanen „den Zugang derart instand zu stellen, daß man kummlich und ohne Gefahr zum Ursprung und Auslauf der berühmten Quelle gelangen möge“. Hernach wolle man einen Boten schicken, um von der Vertlichkeit einen Augenschein nehmen zu lassen.

Der Vogt zu Wimmis, Sebastian Jung, nahm sich der Angelegenheit mit Eifer an, wie aus seinen Berichten nach Bern hervorgeht. Er ließ einen Weg bahnen in die Felsen hinauf und Leitern anbringen. Nach der Besichtigung des Ratsboten mußten 20 Mann der warmen Quelle nachgraben. Aus den Amtsrechnungen dieses und der folgenden Jahre geht hervor, daß später die Arbeiten zur Fassung von Quellen von eigens herbeigezogenen fachkundigen Mineuren ausgeführt wurden. Es waren Augsburger Bergarbeiter, die wohl zu jener Zeit im Salzbergwert in Bex gearbeitet hatten; das Bergwerk

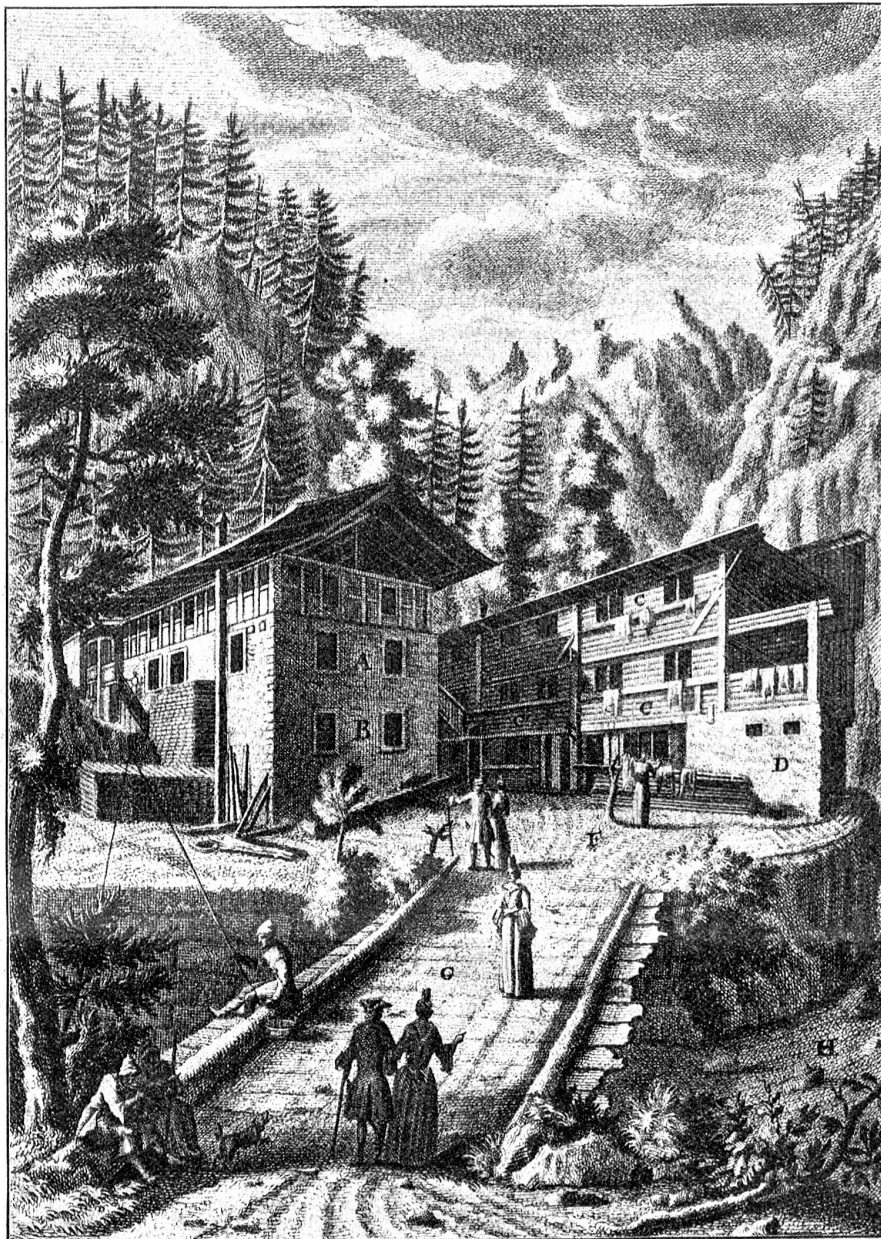
war damals an den Mugsburger Salzherren Zobel verpachtet. Im Jahre 1603 mochte droben in der Bunschibachschlucht schon ein Badhaus gestanden haben; bereits kamen von weit her „ehrlieh und fürnehme Personen“, d. h. Arme und Reiche, die Heilkraft des Wassers an sich zu erproben. Ein Hans Spiri war der erste Badwirt. Da das erste Badhaus ungünstig placiert war in der schattigen Schlucht, suchte man im folgenden Jahre die Quelle richtig zu fassen und in Felsleitungen weiter talauwärts zu leiten. Zu dieser Arbeit zog man italienische Mineure herbei, die das Handwerk verstanden. Bald war auch das Wasser richtig gefasst und in das neue, mit zwanzig Betten ausgerüstete Badhaus geleitet. Aber schon 9 Jahre später mußte das Gebäude wegen Baufälligkeit aufgegeben und außerhalb des Grabens ein neues Badhaus gebaut werden. Aber nun war schon 1609 ein Teil des Wassers ins Dorf Weissenburg hinabgeleitet worden, woselbst es im Wirtshaus zum Baden benützt wurde. Durch diese Konkurrenz kam das obere Bade-Etablissement in Abgang und mußte geschlossen werden. Durch die Initiative des bernischen Stadtarztes Dr. Joh. Jak. Ritter wurde 1695 ein neues Gebäude erstellt. Wahrscheinlich ist es das jetzige hintere Badegebäude. Dr. Ritter ließ sich das Bad zu Erblehen geben und entrichtete einen Jahreszins von zehn Pfund; dazu mußte er sich verpflichten, einen Badkasten zur unentgeltlichen Benützung für 15 Arme zu unterhalten. Von dieser Zeit an schickte das bernische Insepsital alljährlich etliche seiner Patienten nach Weissenburg zur Kur. Unter Dr. Ritters Leitung erlebte das Bad seine erste Blüte. Sein Sohn aber veräußerte das Etablissement an einen Einheimischen Namens Bratschi, der es im Sinn und Geiste Dr. Ritters weiterführte. Trotz Fährnisse und Naturkatastrophen, die vorübergehend die Quellen verschütteten, erhielt das Bad seinen Ruf, der schon weit in alle Lande gedrungen war. Es sei aus seiner Geschichte noch vermerkt, daß 1730 der große Haller hier eine Kur machte.

Das heutige Bade-Etablissement, bestehend aus zwei komfortablen Bauten, dem vordern und dem hintern Bad, kann alljährlich ungefähr 400 Badegästen Pflege gewähren. Vornehmlich suchen hier Lungen- und Kehlkopfkrante Heilung von ihrem Leiden; auch wird Weissenburg von Rekonvaleszenten nach Lungenentzündungen mit gutem Kurerfolg besucht. Das vordere Gebäude wurde 1898 durch einen Brand zerstört. Der Neubau trägt allen Bedürfnissen eines modernen Badebetriebes Rechnung.

Die Rätsel der Tiefe.

Von Bergingenieur L. Rosenthal, Basel.

Wohl jeder denkende Mensch hat sich zuweilen die Frage vorgelegt: Wie sieht es aus mit dem Geheimnis, das sich



Das alte Bad Weissenburg. A. Der Gastjaal; B. Die Gastküche; C. Zimmer der Badgäste; D. Das Badhaus; E. Trinklaube; F. Spazierplatz; G. Brücke; H. Der Bunschibach.

(Salzleitenammlung, Kunstmuseum Basel.)

zu meinen Füßen birgt? Woraus besteht das Erdinnere? Ist es fest, feurig-flüssig oder gar gasförmig?

Die Wissenschaft nimmt an, daß, je nach der Tiefe, alle drei Aggregatzustände vertreten sind. Der obere Teil der Erdrinde, gleichviel ob er aus geschichteten oder eruptiven Gesteinen besteht, ist fest geworden, wird aber nach unten hin immer wärmer, wie die geothermischen Messungen schon seit langer Zeit unwiderleglich dargetan haben. Wenn man diese stetige Temperaturzunahme progressiv weiterführte, so würde man — ideell gerechnet — schon bei einer Tiefe von etwa 58 Kilometern alle Gesteine im Schmelzfluß antreffen müssen. Wie stark der glutflüssige Kugelmantel unter dem Festen sein mag, entzieht sich jeder Berechnung. Darunter kämen dann die dissoziierten Feuergase, die den weitaus größten Teil der Hohlkugel ausfüllen würden.

Der Durchmesser unseres Planeten beträgt 12,756 Kilometer am Äquator (12,713 von Pol zu Pol). Wenn also nur 58 Kilometer davon fest sind, so kann man vergleichsweise sagen, daß die Erdrinde nicht dicker sei als die Schale